

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Bur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Und war es nicht die Zeit der Apfelblüte?

Von Friedrich Natteroth.

Und war es nicht die Zeit der Apfelblüte?
Wir schritten stumm den stillen Pfad zusammen.
Im Sonnengold das Dorf im Tal erglühete,
Und hinterm Wald erlosch der Tag in Flammen.
Vom nahen Kirchturm klang die Abendglocke. —
Ein feiner Duft von weißem Flieder sprühete;
Und in dein Haar fiel eine Blütenflocke;
Und eine Amsel sang so leis und müde.
Und sang so süß, daß wir es selbst nicht wußten,
Wie unsre Herzen sich zusammensanden,
Wie jenes wilde, selige Glück entstanden,
Um das wir, ach so oft, nun weinen mußten:
Sag, war es nicht zur Zeit der Apfelblüte?

Auf Ruhmeshöhen.

Erzählung von F. Stöckert.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

O, warum war er nicht im Besitz des Reichtums, den die kleine unbedeutende Person, von der er sich soeben verabschiedete, in so reichem Maße besaß, dann wäre ja in sein und Hannas Schicksal eine rasche Wendung zum beiderseitigen Glück wahrscheinlich gewesen. Was konnte er aber unter seinen jetzigen Verhältnissen Hanna bieten! Ein Heim, ausgestattet mit den alten wurmfressigen Möbeln seiner verstorbenen Eltern, eine Zukunft, über die sich gar bald die dunkeln Wolken der Sorge um das Dasein breiten würden. — Und doch, die übergroße, schöne, heilige Liebe, war sie es nicht wert, darüber alle kleineren Erden Sorgen zu vergessen? — Wenn er wieder zur Feder griff und ganz und gar Schriftsteller würde. Manche Schriftsteller sollen ja große Reichtümer erwerben! Warum sollte der Genius, der in ihm schlummerte, nicht ebenso stark, ebenso bedeutend sein, wie der anderer, die da jeden nur halbwegs klugen Gedanken in alle Welt hinaus verkünden, und sich jedes ihrer geschriebenen Worte mit Gold aufwiegen lassen!

Reichtümer erwerben mit Ruhmestaten und für Hanna, nur um ihr Leben damit zu schmücken! O Kühner, berauscher Gedanken! —

Der Abend kam. Der Salon bei Bergs war behaglich durchwärmt, die Teemaschine summt und die Gastronen brannten. Elvira im blauen Kleide,

blaue Schleifen in dem blonden Haar, war noch allein und stand sinnend vor dem Spiegel.

War sie denn so gar nicht liebenswert? War es wirklich ihr Reichtum nur allein gewesen, der den geliebten Mann ihr zugeführt? Und nun sollte sie ihn freigeben, Hannas wegen? Nein, nie und nimmer, dachte Elvira. Was in ihrer Macht stand, das Befürchtete zu verhindern, das wollte sie tun, und sollte sie mit den niederen Waffen von Lug und Trug um ihr Lebensglück kämpfen!

„Ganz allein, Elvira?“ tönte da plötzlich Frau Lucie Berkos Stimme störend hinein in die Gedanken des jungen Mädchens. Sie wandte sich hastig um, die Freundin zu begrüßen.

„Hoff ist noch nicht hier?“ fragte Berko, der mit dem Amtsrat seiner Gattin folgte.

„Nein, er ist noch nicht hier, er hatte einen Termin, der mag etwas lange gedauert haben,“ erwiderte Elvira so unbefangen als möglich und setzte sich dann mit Lucie in eine Plauderdecke, um über allerlei Neuigkeiten zu plaudern. Auch über Hanna tauschten die Freundinnen ihre Gedanken aus, und kamen darin überein, daß die junge Dame eine ganz abgefäimte Kofette sei.

„Papa ist nun gänzlich in ihren Schlingen,“ teilte Elvira der Freundin mit, „und das will ich ja auch ruhig ertragen, aber auch mit Hans fängt sie jetzt zu kofettieren an, und wenn ich auch an seiner Liebe nicht zweifle, aber der Eitelkeit der Männer schmeichelt ja dergleichen immer.“

„Ja, die Männer!“ seufzte Frau Lucie. „Wenn nur eine Dame hübsch und kofett ist, dann ziehen sie alle denselben Strang; auch Berko, so gut er sonst ist, leidet es nicht, daß man ein böses Wort über Hanna sagt. Die ist wirklich nur zu unserem Unheil hierher gekommen. Hätte ich sie doch nie eingeladen, uns zu besuchen.“

Die so liebenswürdig beurteilte Hanna war unterdes auch eingetreten und stand jetzt an der Teemaschine, den Tee zu bereiten. Sie hatte ein helles, mit Spizen besetztes Schürzchen über das dunkle Hauskleid gebunden, und der Kommerzienrat fand Hanna so allerliebste und ganz wie eine sorgende Hausfrau ausschauend, daß er mit bewundernden Blicken jeder ihrer Bewegungen folgte und dabei eine ziemlich zerstreute Unterhaltung mit Berko führte.

Noch zerstreuter aber war Hanna. Sie hatte soeben statt Tee eine Hand voll Zucker in die Teekanne getan, und starrte nun ganz erschrocken darauf,



der

der

erschient jeden
loftet einfließ
nenben. Belle
ihrellich 1. 4
bet allen Hoff
Rum

interna

Es ist ei
Gegenlage a
der augenbl
heere herrsch
Eifer an der
arbeitet wir
lische Regier
bis zum Ja
auf Stapel z
und dafür b
dernsten Par
unter dem K
lands, welch
reiches zur
Klotterrüftur
garn hat zu
derer bejchlo
noughts aug
zu beginnen.
Monarchie f
Stalten ein f
putiertentam
verlangt nid
die auf die
für Glotteng

als sie das Teewasser aufgießen wollte. Wo war ihre Ruhe, ihre Gedankenklarheit geblieben, die schöne Harmonie ihres ganzen Seins! Lange Stunden hatte sie oben im dunkeln Zimmer gefessen, bis sie sich endlich erinnert, daß man sie längst unten erwartete, und daß die Stellung, die sie hier im Hause einnahm, ihr nicht gestattete, sich solchem Träumen und Sinnen hinzugeben. Und nicht ihre Stellung allein, ach, das Leben, wie es in seiner ganzen Herbheit an sie herangetreten, gestattete solche Gedanken nicht.

Mit welchem ledern Mut und jugendfroher Zuversicht hatte sie dieses Leben der Pflichten angetreten, stolz und glücklich in dem Gedanken, ihren teureren Angehörigen eine Stütze zu werden! Das Glend zu Haus aber war viel zu groß, als daß Hanna es hätte lindern können. Ratlos stand sie demselben gegenüber, was sie tun konnte, um es zu lindern, war so gering.

Allerdings, es hätte in ihrer Macht gestanden, mehr zu tun, wohl sah sie den Weg, den des Schicksals eherner kalter Griffel ihr in dieser Hinsicht vorschrieb. Solche Blüten zu pflücken, wie sie da vor ihren fieberheißen Augen, auf jenen lockenden Pfaden leuchteten, war ihr nun und nimmer gestattet; — sie wußte wohl, und doch — doch! —

„Endlich kommst Du, Hans!“ tönte jetzt Elviras helle Stimme an Hannas Ohr, und diese wenigen Worte gaben ihr plötzlich die ganze Klarheit ihrer Gedanken wieder. Das Bündnis zwischen Hoff und Elvira war also nicht gelöst, wie sie halb gehofft und halb gefürchtet hatte. Elvira und Hoff hatten sich also wieder versöhnt, und jedenfalls gelacht und gespottet über sie, die Gouvernante, mit welcher man sich ja wohl einen derartigen Spaß erlauben konnte.

Hoffs Blicke flogen forschend und fragend zu Hanna herüber, aber die tiefgesenkten Augenlider Hannas hoben sich nicht, und eine dunkle Blutwelle stieg in sein Antlig. Was hätte er um einen einzigen Blick des Verständnisses gegeben, aber Hanna vermied es konsequent, ihn anzusehen. Ruhig nahm sie eine Arbeit zur Hand, da Elvira den Platz an der Teemaschine eingenommen, um für ihren Hans den Tee zu bereiten, wie er ihn liebte. Gedankenlos nahm dieser die Teetasse aus ihrer Hand, sie auf einen Zug leerend; als Elvira ihm die zweite Tasse reichte, legte sie die Hand auf seine heiße Stirn.

„Hast Du Fieber, Hans? Deine Stirn brennt wie Feuer,“ fragte sie besorgt.

Unwillig entzog er sich ihrer Berührung und wieder flog sein heißer Blick zu Hanna herüber.

O Gott, sie sah da wie ein Marmorbild, die Augen auf ihre Arbeit geheftet, als hinge ihr Seelenheil davon ab, daß diese schlanken Finger nicht einen Moment inne hielten in ihrer mechanischen Bewegung.

„Wird denn heute nicht musiziert? Warum spielen Sie nicht, Fräulein Hanna?“ stieß Hoff jetzt heftig heraus. „Dieses ewige Stricken, Häkeln, oder was Sie da treiben, ist nicht mehr mit anzusehen.“

„Willst Du nicht etwas spielen, Elvira?“ wandte sich Hanna an diese, „ich bin heute so müde.“

Ein leises Beben klang durch ihre Stimme, und wie erschöpft ließ sie die Hände jetzt in den Schoß sinken.

Elvira schwebte bereitwillig an den Flügel und ließ einen anmutigen Walzer ertönen. Das rasende Tempo und der laute Anschlag verrieten aber, daß auch ihre Seelenstimmung eine ziemlich unruhige war.

Berko hatte schon den ganzen Abend mit erschrockenen Blicken von Hoff zu Hanna und von Hanna zu Elvira gesehen; er ahnte, daß in dem Roman, der sich in dem kleinen Kreise hier abspielte, eine entscheidende Wendung eingetreten, und als Hoff jetzt in seiner Unruhe aussprang und an das Fenster trat, mit düsteren Blicken in die stille Nacht hinausstarrend, folgte er ihm dort hin.

„Um Gottes Willen, was ist geschehen, Hans?“ fragte er mit leiser Stimme.

„Nichts weiter, als was geschehen mußte. Ich liebe Hanna, das weißt Du, meine Verlobung mit Elvira muß also gelöst werden. Elvira aber gebärdete sich ganz unsinnig, als ich heute eine diesbezügliche Andeutung machte. Sie will mich nicht freigegeben; um Hanna wiederzusehen, hat es mich wieder hergetrieben, und ich spiele meine traurige Rolle weiter.“

„Und Hanna? Wie stehst Du mit ihr?“

„Ich war so verwegen, heute ihre weiße, schöne Stirn zu küssen, und darüber scheint sie zu zürnen mit mir, und es war doch nur ein so kurzer seliger Moment, flüchtig wie alles Schöne. Elvira kam dazu, und wir beide hatten dann eine Szene zusammen, schließlich warf sie sich mir um den Hals, und nun bin ich wieder hier, und wahrscheinlich komme ich auch morgen wieder, denn ich muß Hanna sprechen! Einen Brief an Hanna würde Elvira doch unterschlagen!“

„Wäre es nicht besser, Du löstest vor allem Deine Verlobung mit Elvira? Soweit ich Hanna kenne, wird sie Dir keine Gelegenheit wieder geben, mit ihr allein zu sein. Bedenke doch auch nur, in welcher eine Rolle Du sie hineingedrängt.“

„Bedenken soll ich, wenn meine Stirn wie im Fieber brennt, und ich nur des einen Gedankens fähig bin, Hanna und wieder Hanna!“

„Du bist aber jetzt Elviras Verlobter, sie liebt Dich aufrichtig und ist schließlich doch auch kein Spielzeug, das man achtlos beiseite wirft,“ sagte Berko ernst und trat dann wieder zu den anderen heran; seufzend folgte ihm auch Hoff.

Elvira hatte ihr Spiel beendet und Frau Lucie Berko führte jetzt die Unterhaltung. Als die beiden Herren herantraten, wurde ein anderes Gesprächsthema angeschlagen, die Tagesliteratur, das Leben und Wirken einzelner Schriftsteller wurde besprochen. Schließlich erzählte der Kommerzienrat aus seiner Jugend eine Begebenheit, die damals nicht geringes Aufsehen gemacht. Die Frau eines Schriftstellers hatte sich aus Liebe zu ihrem Gatten getötet, weil man ihr gesagt, daß nur eine große seelische Erschütterung ihn aus einer Apathie reißen könne, die wie ein Druck auf seinen geistigen Kräften lag.

„Solcher aufopfernder heroischen Liebe sind doch Frauen fähig!“ rief Elvira.

„Nenne es lieber Ueberspanntheit,“ sagte Hoff.

„Natürlich, wenn eine Frau etwas großes tut, findet Ihr Männer immer eine derartige Bezeichnung dafür, die die Sache lächerlich macht oder in den Staub zieht.“

„Ja, die Männer sind solcher Liebe gar nicht wert,“ sagte Frau Berko.

„Was halten Sie von solcher heroischen Liebe?“ wandte sich Hoff jetzt an Hanna.

Berwirrt sah diese auf. „Ich? Ich habe darüber wohl noch kein Urteil, ich bin nicht verheiratet, auch nicht verlobt.“

„Allerdings, wie sollten Sie da von dergleichen etwas wissen!“ sagte Hoff. Es zuckte dabei sehr ironisch um seine Mundwinkel.

„Vielleicht sind die geistigen Güter eines Mannes, woran die Mitwelt ein Anrecht hat, ein Frauenleben wert,“ fuhr Hanna schüchtern fort, während es in ihren Augen eigentümlich aufleuchtete, als sähe sie plötzlich klar und zielbewußt den Weg vor sich, den sie zu gehen hatte. „Und jener Schriftsteller hat nachher wirklich großes geleistet?“ wandte sie sich an den Kommerzienrat.

„Ja Kind, da fragen Sie mich zu viel, ich habe mich, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, nicht weiter um seine Erfolge gekümmert.“

„Jedenfalls hat ihm schon sein Schicksal an und für sich zu einem gewissen Ruhm verholfen meinte jetzt Berko.“

„Nach Deiner Ansicht bedarf ja die Kunst der tragischen Ruhe des Schmerzes, um wahrhaft Großes zu leisten, doch ich meine, das müßte mehr begeistern, mehr zum Schaffen anregen!“ sagte Hoff.

„Oft wirkt das Glück auch erschlaffend auf die geistigen Kräfte,“ erwiderte Berko.

„Nicht immer, denke an Goethe, dem alle Sonnen des Lebens gelächelt!“

„Allerdings, es gibt eine künstlerische Größe, die hoch über Erdenleid und Erdenglück emporragt; solche wirklich große Menschen stehen eben auf einer Höhe, an die nur wenige Sterbliche hinanreichen.“

„Es gibt auch eine Höhe des Glücks!“ rief Hoff.

„D könnte man nur einmal droben stehen, und dürfte sich sagen: Du hast das Höchste und Schönste erreicht an Erdenglück!“

Elvira erblaßte und sie bedurfte ihrer ganzen Selbstbeherrschung, um nicht in Tränen auszubrechen. Mußte sie sich doch sagen, daß die Sehnsucht nach Glück, die da in den Augen ihres Bräutigams leuchtete, nicht ihr galt. Ach und dabei war Hoff ihr noch nie so hinreißend schön erschienen wie an dem heutigen Abend. Die elementare Gewalt einer edeln Leidenschaft, wenn sie eines Menschen ganzes Sein erfäßt, hat stets etwas Fesselndes und Interessantes, weil sie eben nichts Alltägliches ist. Wie eine seltsame Blume voll glühender Farbenpracht blüht sie stets einsam, in einer Welt, wo der Materialismus überall sein Zepter schwingt.

Der Kommerzienrat bat Hanna jetzt um ein Lied. „Elvira hat mir verraten, daß Sie singen,“ sagte er; „vielleicht versuchen Sie auch später einmal die Lieder, die meine selige Frau gesungen hat, sie hatte eine so sanfte liebliche Stimme.“

Lucie sah ihre Freundin Elvira bedeutungsvoll an bei diesen Worten, während sich Hanna langsam erhob; wie eine Träumende ging sie nach dem Flügel und griff nach einem der zerstreut liegenden Notenhefte. Es war das berühmte Rubinsteinsche Lied „Vom Stamm der Asra,“ das sie jetzt aufschlug. Einen Moment stutzte sie, dann setzte sie mit voller Stimme ein.

Hoff hatte die Hand vor die Augen gelegt, das kleine Lied klang so tieftraurig in sein erregtes Innere hinein; und als jetzt die letzten Strophen mit den Worten: „Die da sterben, wenn sie lieben“ verklangen, da war es ihm, als wollten sich bittere Tränen in seine Augen drängen.

„Aber welch ein trauriges Lied, Fräulein Hanna!“ rief der Kommerzienrat, da müssen Sie notwendig noch ein heiteres singen.“

Er sprang auf und nahm ein Notenheft in die Hand.

„Hier sind heitere Lieder, Fräulein. Darf ich Ihnen mein Lieblingslied aufschlagen? So, nun bitte!“

Wach auf, du goldenes Morgenrot
Und grüße meine Braut,
Daß sie des Himmels Seligkeit
In Rosenwölkchen schaut!“

sang Hanna jetzt, aber ihr Herz hatte kein Teil an diesem jubelnden Gesang; wie Hohn erschien es ihr bei der Stelle, zu singen:

„Wie all mein Glück
An diesem Tag
In Rosen aufgeblüht.“

Der Kommerzienrat klatschte fröhlich Beifall. „Solch ein Lied laß ich mir gefallen!“ rief er mit leuchtenden Augen. „Und Euch gefällt es gewiß auch,“ wandte er sich an Hoff und Elvira.

Elvira hatte sich zärtlich an ihren Verlobten gelehnt. Dieser aber schaute ziemlich finster drein. Der Mann, der dieses jubelnde Lied gedichtet, mochte wohl auf der Höhe des Glücks gestanden haben, was vielleicht unter tausend Sterblichen einmal erst einem vergönnt ist. Hoff aber war wohl noch weit, weit von diesem Ziele entfernt, und bezweifelte, daß er es je erreichte, als er jetzt zum Abschied Hannas Hand einen Moment in die seine nahm und sie seinen bangfragenden Blick so kalt und abweisend erwiderte.

„Komm morgen vormittag einen Augenblick mit heran, Hans,“ bat Elvira, indem sie Hoff zärtlich „Gute Nacht“ sagte.

„Wie Du befehlst,“ erwiderte Hoff und verließ dann das Haus mit dem dumpfen Bewußtsein, daß alle seine Gedanken und Pläne in die Irre führten und nimmer hinauf zu den Höhen des Glücks. —

(Fortsetzung folgt.)

Liebesgemüse.

Jener Ostpreuße hatte unzweifelhaft recht, der an der Table d'hôte allen auf der Platte befindlichen Spargelstangen die Köpfe abschnitt und sie auf seinen Teller lud, indem er den erschreckt zusehenden Nachbarn kalt lächelnd erklärte: „Aber Mannche, das ist ja das Baste!“

Er hat übrigens nicht nur für seine Person recht, er hat unbeabsichtigt das ausgesprochen, was andere bereits Jahrhunderte zuvor erkannt hatten. Beispielsweise sollen nämlich schon die alten Ägypter Spargelkulturen angelegt haben. In der historischen Reihenfolge kommen nach diesem alten Kulturvolk die Griechen. Eines muß diesem Volk der Neid lassen, vom Spargel verstanden sie nichts. Einerseits kannten sie nur den spizblättrigen Spargel, sogenannten Dornenspargel, und zweitens verwendeten die Ägypter die Pflanze fast ausschließlich — zum Flechten von Brautkränzen!!

Auch die Römer kannten und schätzten den Spargel bereits um das Jahr 200 vor Chr. Auch sie wußten dem Spargel als „Liebesgemüse“ eine besondere Seite abzugewinnen. Wenigstens empfiehlt ihn Plinius der Ältere als Liebesarznei mit den Worten: „Wollt ihr lieben, so trinkt Spargelwasser und eßt Spargelsamen mit Anis vermischt.“ Das Rezept scheint etwas unmodern geworden zu sein, denn schüchterne Liebhaber pflegen heutzutage zu anderen Getränken, als Spargelwasser, ihre Zuflucht zu nehmen. Ueberhaupt Spargelwasser — br! Aber damals glaubte man tatsächlich an die Liebeswirkung des Spargels, man trug eine Spargelstange als Amulett um den Hals und wähnte sich infolgedessen unwiderstehlich und Liebe erweckend. Das sind Ansichten. Ich für meine Person würde der garten Hand, die mir schönen, frischen Spargel — aber gekocht — mit frischer Butter kredenzt, auch nicht widerstehen können.

Von Rom aus nahm der Spargel seinen Weg über ganz Europa und Westasien. Auch die alten Germanen mögen ihn schon gekannt haben, aber nur den wilden Spargel. Und mit diesem mußten unsere Vorfahren bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zufrieden sein.

In Böhmen führte der spätere Kaiser Ferdinand um 1530 den Spargel ein. Durch die Spanier wurde etwa um dieselbe Zeit die Spargelzucht auch schon nach Mexiko exportiert. In Deutschland sind die ersten Spargelbeete 1565 im Stuttgarter Lustgarten und 1578 am Mittelrhein nachweisbar. In einem Kräuterbuch von 1588 wird der Spargel mit folgenden Worten erwähnt: „Die jungen Spargen werden heutigen Tages sehr in der Küchen gebraucht, denn sie den Schleckmäulern ein gut anmütige Speis ist, die kocht man mit einer Fleischbrühen und ein wenig Pfeffer und ist sie anfangs essens den Bauch zu erweichen.“ Hier scheint also noch mehr Gewicht auf die medizinischen, als auf die kulinarischen Vorzüge des Spargels gelegt worden zu sein. In der

Folgezeit machte die Spargelkultur, besonders in Süddeutschland, und zwar in Ulm, große Fortschritte. Nach Norddeutschland kam er erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts, zu welcher Zeit er auch über Flandern in England bekannt wurde. Aber in Norddeutschland kam die Spargelzucht nur sehr langsam vorwärts. Im Jahre 1850 konnte Schwetzingen in Baden eine Produktion von 12—15000 Kilogramm verzeichnen, wogegen beispielsweise Erfurt nur den zehnten Teil erzeugte. Von diesem Zeitpunkt an aber beginnt der Siegeszug des Spargels, an dem natürlich diejenigen Landstriche, die sich für Spargelzucht eignen, den bedeutendsten Anteil haben. Denn der Spargel ist in gewisser Weise eine anspruchsvolle Pflanze, er gedeiht nicht überall gut. Anspruchsvoll mag paradox klingen, weil er mit dem anspruchslosesten Boden zufrieden ist, mit dem Sand nämlich, da er ein Strandgewächs ist. Und diesen haben — Gott sei Dank, werden beide Parteien sagen — in unserem deutschen Vaterland nicht alle Gegenden aufzuweisen. Als berühmte Spargelgegenden Norddeutschlands kommen Braunschweigs nächste Umgebung und die Mark Brandenburg in erster Linie in Betracht, und auch die Hamburger Vierlanden. Womit nicht gesagt sein soll, daß andere Gegenden nicht auch Spargel hätten. Aber die genannten sind die berühmtesten und bekanntesten, und die Natur läßt sich nichts befehlen, wenn sie auch dank der Höhe unserer chemischen Wissenschaft schon manche Konzession machen muß. Hamburg bezieht seinen Spargel aus den Vierlanden und aus Braunschweig, das überhaupt den bei weitem größten Teil Norddeutschlands mit Spargel versorgt. In Süddeutschland sind besonders Ulm, Darmstadt und Schwetzingen zu nennen, in Frankreich Besançon, Argenteuil und Marchinennes. Die Vorliebe für Spargel, auch zu Jahreszeiten, da frischer Spargel nicht erhältlich, hat der Konservenindustrie ein reiches Feld der Tätigkeit gegeben.

Erprobte Rezepte.

Rinderrouladen. 6 Personen, 2 Stunden.
1—1½ Kilogramm Rindfleisch, am besten aus der Keule, schneidet man in beliebig große Stücke von guter Form, auf jedes Stück gibt man etwas gehackte und in Butter weich gedünstete Zwiebel, etwas Pfeffer, Salz und ein dünnes Stück Speck ungefähr in der Größe des Fleisches. Jedes Stück wird zusammengerollt und mit weißem Garn umwickelt. In einer Kasserolle läßt man Butter gelb werden, legt die Rouladen hinein, brät sie auf beiden Seiten bräunlich, gießt nach und nach Wasser dazu und läßt sie schmoren. Wenn sie weich sind, werden sie herausgenommen. Die Sauce gießt man durch ein Sieb, entfettet sie, verköcht sie mit etwas dunkel geröstetem Mehl, rührt zwei Teelöffel Maggi-Würze und einige Kapern hinein und gießt sie über die Rouladen.

Druck und Verlag von Friedrich Wey, redigiert unter Verantwortlichkeit von Emil Wey in Bischofswerda.